

Was ist mit Mama los?

Zugegeben: es ist ein aussergewöhnlicher Titel für einen Jahresbericht. Aber genau so aussergewöhnlich empfinde ich es, dass das Thema „Kinder von depressiven Eltern“ bislang in der breiten Oeffentlichkeit keine Beachtung fand und auch in „Insiderkreisen“ mehr oder wenig totgeschwiegen wurde. Zum Beispiel auch, dass sich die Psychiatrie grundsätzlich so verhielt, dass Kindern mehrheitlich verwehrt wurde, ihren Elternteil in der Klinik zu besuchen. Inzwischen wird langsam klar, dass man Kinder dadurch geradezu traumatisiert hat.

Ich empfand eine grosser Erleichterung, als Frau Prof. Dr. Käsermänn mit ihrem Vorhaben, ein Buch zu diesem Thema herauszugeben, an unseren Hilfsverein trat. Schnell wurde mir klar, dass wir dieses Projekt einerseits finanziell unterstützen, andererseits aber auch dadurch die Chance haben, mit unserem Jahresbericht eine breitere Oeffentlichkeit mit diesem Thema zu konfrontieren.

Der Sekretär: Didier Sperling, Pfarrer

Was ist mit Mama los?



Bilderbuch für Eltern
und Kinder zum Thema
Depression

Bilder und Texte
Anda Blazej

Betrachtungen zur Entstehung eines Buches

von Marie-Louise Käsermann

Das Bilderbuch „Was ist mit Mama los?“ hätte ohne die grosszügige finanzielle Unterstützung einer Reihe von Sponsoren - darunter an prominenter Stelle auch der Kantonal-Bernische Hilfsverein für psychisch Kranke - nie entstehen können. An den Beginn der Betrachtungen möchte ich daher meinem Dank für diese entscheidende Hilfe bei der Verwirklichung eines nicht ganz gewöhnlichen Projekts stellen. Für alle, die daran gearbeitet haben, ist das ein grossartiger Moment. Eine Zeit von Hoffen und Bangen, von beschwingtem Zupacken, aber auch kleinmütiger Verzagttheit hat damit ihren Abschluss gefunden. Wir freuen uns und hoffen jetzt, dass das Buch für alle, die es in Händen halten werden, die Bedeutung hat, die wir ihm zumessen.

Ein Buch herauszugeben, ist immer ein ideelles und meist eben auch ein materielles Wagnis: Für den Autor, für den Verleger und für alle, die das Projekt unterstützend begleiten, gibt es zu jedem Zeitpunkt viel Unwägbares, von dem man sich nicht beirren lassen darf. Das gilt natürlich ganz allgemein und auch für das Bilderbuch, um das es im Folgenden geht.

Einige Umstände bilden jedoch im Falle der Bücher, die der Verlag EditionSolo herausgibt, für alle Beteiligten eine besondere Herausforderung: Die meisten dieser Veröffentlichungen - so auch „Was ist mit Mama los?“ - bewegen sich im Umfeld der Psychiatrie, und die Scheu vieler Menschen, mit diesem Bereich in Berührung zu kommen, ist gross. Kataloge vom gestalterischen Werk längst verstorbener Insassen der „Waldau“, die den Löwenanteil des Verlagsprogramms ausmachen, erlauben es noch, allfällige Ängste vor dem Thema in eine erträgliche historische Distanz zu rücken.

Doch das Bilderbuch, von dem hier die Rede sein soll, ist für die Leserschaft in zweifacher Hinsicht anders und anspruchsvoller. Zum einen ist es das Werk einer Betroffenen; mit ihr in einen Austausch zu treten, sich von ihr ansprechen zu lassen, ist einem Nicht-Betroffenen eigentlich fremd. Zum anderen handelt das Buch von einem aktuellen Problem. Was es beschreibt und darstellt, kann jedem zustossen. Keiner kann in einer Zeit, in der die Zahl der Erkrankungen an Depression stets zunimmt, sicher sein, dass er selber oder jemand, der ihm nahe steht, davon verschont bleibt. Entsprechend gross sind die Berührungsangst und der Versuch, sich zu schützen, indem man der Problematik den Rücken zukehrt.

Der erste Schritt, Ängste vor psychischer Erkrankung abzubauen, besteht wohl darin, diese als eine mögliche Lebensform überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, anstatt von ihr nichts wissen zu wollen und sie ganz aus den eigenen Vorstellungen zu verbannen. Eine solche Zuwendung ist nicht immer freiwillig. Im Bilderbuch muss das Kind Amanda zusammen mit seinen Angehörigen diesen Weg beschreiten. Über eine helle Welt, in der für es alles noch in Ordnung ist, fällt der Schatten von Veränderungen, die mit seiner Mutter vorgehen. Das Kind erlebt, wie sie sich zurückzieht und versteht nicht weshalb. Seine Versuche, zur Mutter vorzudringen, scheitern. Mit den heftigen und widersprüchlichen Gefühlen von Wut, aber auch Schuld, die jetzt in ihm aufkommen, wird es alleine nicht fertig. Auch Vater und Grossmutter können zwar nicht machen, dass alles wieder wie früher ist. Doch sie sind für Amanda da und reden mit ihr über den grossen Kummer. Sie versuchen, Amanda Halt zu geben und das für alle Unbegreifliche fassbarer und erträglicher zu machen.



Die Geschichte sagt nicht alles, was es über depressive Erkrankungen zu sagen gäbe. In ihr spricht z.B. nicht die ärztliche Fachperson, die den Stand des heutigen Wissens über Depressionen vermittelt. Auf diese Perspektive, die nicht die der Autorin sein kann, wird bewusst verzichtet. Doch sie skizziert mit feinen Strichen einen Raum von Erfahrungen im Zusammenleben von Personen, mit denen man sich als Leser identifizieren kann: Jeder war selber mal ein Kind, das auf die Hilfe Erwachsener angewiesen war, um Verwirrliches einordnen zu lernen. Und viele haben selber Kinder, mit denen zu reden ihnen oft nicht leicht fällt. Belebt wird die Geschichte durch die

Bereitschaft der Leser, sich ansprechen zu lassen, sich in die Figuren hineinzusetzen, mit ihnen aus ihrem Blickwinkel heraus zu fühlen und Fragen zu stellen, die sich diesen unter den gegebenen Umständen stellen mögen. So gesehen bietet das Buch Ausgangs- und Ankerpunkte, von denen aus sich das Befremden gegenüber psychischen Erkrankungen allmählich abbauen lässt. Dass das Bilderbuch diese Aufgabe tatsächlich erfüllen kann, ist im Übrigen durch den praktischen Einsatz im Umgang mit betroffenen Kindern bereits erprobt worden.



Wer das fertige Produkt in Händen hält, denkt nicht daran, dass der Weg zu einem solchen Ziel weder kurz noch gerade verläuft. Über die Zeit, welche Frau Blazej dafür brauchte, die Idee in sich reifen zu lassen und eine Form für sie zu finden, kann ich wenig sagen. Ich weiss, dass sie vom Kunsttherapeuten, dem sie ihre Zeichnungen zeigte, ermuntert wurde, das Projekt zu verfolgen. Weitere Personen aus dem Umfeld taten dasselbe, jedoch fand sich niemand, der das Engagement aufbringen konnte, Frau Blazej dabei intensiv zu begleiten. Dennoch entstanden im Lauf der Zeit ein Bündel von Bildern und eine Rahmengeschichte, die ahnen liessen, was die Autorin zu sagen versuchte. Erst da kam ich als Verlegerin ins Spiel. Trotz dem offenkundig noch Bruchstückhaften war damals für mich dreierlei klar: Zum einen ist es ein Wagnis und kostet die Autorin viel Mut, sich in ihrer besonderen Verletzlichkeit zu zeigen. Zum anderen erfordert es von ihr - wie von

jedem Autor - viel Kraft und Ausdauer, Schwierigkeiten zu überwinden, die sich beim Verwirklichen eines solchen Vorhabens unweigerlich einstellen. Und schliesslich bedarf es eines beachtlichen Geschicks, eigenes Erleben so mitzuteilen, dass es über das rein Persönliche hinausgeht und andere anzusprechen vermag.

Das, was Frau Blazej mir vorlegte, als ich auf das Projekt aufmerksam wurde, war von anderen Verlagen schon abgelehnt worden. Dem Plan als solchem begegnete man zwar mit Wohlwollen, doch die zum Teil auch ganz konkrete Unterstützung, deren es bedurfte, um aus dem Vorhandenen an Ende etwas Publizierbares zu machen, konnte – und kann begreiflicherweise – ein Unternehmen, das nach kommerziellen Gesichtspunkten arbeitet, nicht leisten.

Von diesem Zeitpunkt an war es mein Teil, als Psychologin den Mut der Autorin zu würdigen und sie im Glauben an die eigenen Fähigkeiten zu stärken. Es galt anzuerkennen, dass sie mit Vorstellungen, die über eigenes konkretes Erleben hinausgehen – sie ist z.B. selber nicht Mutter – nicht einfach „fantasiert“, sondern eine Leistung der Perspektivenübernahme erbringt, die ihre Persönlichkeit erweitert. Es galt aber auch, sie behutsam davon abzubringen, fachliche Aspekte ins Spiel zu bringen, von denen sie keine umfassende Kenntnis hat. Schliesslich galt es, stets ihre Intention als Autorin zu respektieren, auch wenn man selber diese vielleicht anders realisiert hätte. In einem Wort zusammengefasst galt es also, ressourcenorientiert vorzugehen.

Als aktive Lektorin und Verlegerin musste ich gleichzeitig dafür sorgen, dass alle Beteiligten das anvisierte Ziel als ordnendes Moment nicht aus den Augen verloren. Ich musste mich in Geduld fassen lernen, wenn etwas nicht so schnell ging, wie ich es mir vorgestellt hatte, musste akzeptieren, dass ich mit Änderungsvorschlägen nicht landen konnte und hatte zu überwinden, wenn mich ein leises Gefühl der Vergeblichkeit beschlich. Ich hatte dann zur Stelle zu sein, wenn die Autorin in einer überkritischen Anwandlung das Ganze drohte über Bord zu werfen, und auch dann, wenn das Projekt grenzenlos ausufern wollte. Im Wissen darum, dass man immer alles noch besser machen kann, war es ebenso meine Aufgabe, marginal Unzulängliches zu tolerieren wie den Abschluss des Vorhabens einzuleiten, sobald alle Mitlektorinnen und der Grafiker es für gut genug gelungen hielten.

Eine solche Zusammenarbeit läuft begreiflicherweise nicht ohne zwischenmenschliche Reibungen ab. Das kann man sich und dem Autor nicht ersparen. Verlegerische Zweifel am Wert einer Veröffentlichung müssen überwunden und Fantasien von Grossartigkeit und Rentabilität dessen, was am Entstehen ist, begrenzt werden. Solchen Eingriffen begegnet ein Autor oft mit Misstrauen. Er glaubt vielleicht, dass man ihn aus niederen Absichten beschneiden will. Er möchte

einen allzu langen Text nicht kürzen, weil ihm alles unverzichtbar scheint. Oder er hat Mühe, seine Originalzeichnungen aus der Hand zu geben aus Furcht, sie könnten verschwinden oder beschädigt zu ihm zurückkommen. Ihm in solchen Krisen entgegenzukommen, gelingt auch dadurch, dass man ihn mit nüchternen verlegerischen, kalkulatorischen oder drucktechnischen Überlegungen vertraut macht und mit ihm einen Vertrag abschliesst. Dieser Einblick in eine für ihn bisher unbekannte Welt ist zumutbar, vermittelt einen Zuwachs an Wissen und verankert den Autor in einer Realität, mit der er es, soll das Werk nicht etwas Einmaliges bleiben, auch in Zukunft zu tun haben wird.

Ein Buch herzustellen, ist für den Autor ein unbestritten kreativer Akt. Für den Verleger ist es jedoch auch hartes Handwerk, das viele Facetten hat. Diese Arbeit zu leisten, ist nicht Sache des Autors, doch kann es nicht schaden, wenn er zumindest in Umrissen ahnt, was hier alles vorgekehrt werden muss: Mit dem Grafiker sind Layout, Schrift und Farbechtheit zu diskutieren. Die Auflagehöhe ist zu einem Zeitpunkt festzulegen, an dem nicht genau abgeschätzt werden kann, wie es sich später mit dem Verkauf des Produkts anlassen wird. Kostenvoranschläge sind einzuholen und Bittschriften um Unterstützung abzufassen. Abschlägige Antworten dürfen einen nicht ins Bockshorn jagen. Werbematerial muss hergestellt werden, und als Kleinstverleger muss man sich mit dem Gedanken vertraut machen, mit dem Buch unterm Arm bei potentiellen Abnehmern vorsprechen zu gehen. Sollte sich das Ganze als Fehlschlag herausstellen, muss man bereit sein, diesen selber umfänglich zu tragen.

„Was ist mit Mama los?“ ist auch das Ergebnis der vertrauensvollen und dankenswerten Grosszügigkeit, mit der uns die Autorin an ihrem Erleben teilnehmen lässt. Mit diesem Buch – besonders auch mithilfe des Kantonal-Bernische Hilfsverein für psychisch Kranke – ist ein ungewöhnliches Projekt dank der Zähigkeit aller Beteiligten so weit gediehen, dass es der Welt vorgelegt werden kann und von ihr hoffentlich auch mit offenen Armen empfangen wird. Wer es erwerben möchte, wende sich bitte an:

EditionSolo Marie-Louise Käsermann, Langmauerweg 7b, CH-3011-Bern, oder
kaesermann@puk.unibe.ch

Bern, im Juli 2008